Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde

Herausgeber: Bernisches historisches Museum

Band: 47 (1985)

Heft: 3

Artikel: Das wissenschaftliche Bibliothekswesen Berns vom Mittelalter bis zur Gegenwart : zum Jubiläum 450 Jahre Stadt- und Universitätsbibliothek Bern 1535-1985

Autor: Michel, Hans A.

Kapitel: 6: Die Fusion zur Stadt- und Hochschulbibliothek, 1880-1910

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-246337

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem würde am Philologischen Seminar zu spezielle Literatur für einen engen Kreis angeschafft. Da Professor Ribbeck auf eine Sonderbehandlung poche, sei eine Trennung besser. Deshalb suche die Studentenbibliothek um einen höhern Beitrag nach. Als Präsident unterzeichnete stud. theol. Emil Blösch, Sohn Eduard Blöschs und von 1878 an Oberbibliothekar der Stadtbibliothek. Die Antwort der Erziehungsdirektion wies einmal mehr auf fehlende Finanzen hin und vertröstete die Bittsteller auf später.

Die Entstehungsgeschichte dieser ersten Berner Seminarbibliothek ist typisch. Abgesehen vom Finanzproblem, zeigt sie die divergierenden Bedürfnisse auf: hier den Spezialliteraturbedarf für das Seminar, in eigener Kompetenz angeschafft und möglichst einem weitern Publikum verschlossen - dort den Allgemeinbedarf an Grundliteratur zur Ausleihe. Es ist die Polarität zwischen Institutsbibliothek und Zentralbibliothek, wie sie sich seither fortentwickelt hat.

6. Die Fusion zur Stadt- und Hochschulbibliothek, 1880–1910

In den beiden letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zeichnet sich eine gegensätzliche Entwicklung im universitären Bibliothekswesen ab. Die Zahl der Institutsbibliotheken nimmt zu, während die älteren Spezialbibliotheken ihre Aktualität und damit die Leserschaft verlieren. Sie werden - für einige Jahre sogar mit den Seminarbibliotheken - zur Hochschulbibliothek zusammengefasst, die nach der Jahrhundertwende mit der Stadtbibliothek fusioniert.

Die milizmässige Verwaltung der ständig wachsenden Studentenbibliothek und der Fachbibliotheken für Medizin und Theologie bot infolge der zunehmenden Zahl der Studierenden und des fehlenden Stellraums immer grössere Schwierigkeiten. Dozenten mieden ehrenamtliche Bibliotheksleitungen; für Entschädigungen reichten aber die Kredite nicht aus. So sank die Zahl der eingeschriebenen Mitglieder der Studentenbibliothek auf 11 ab. Es lag nahe, dass der Senat 1877 den früher schon erwogenen Gedanken einer Zusammenlegung aller universitären Bibliotheken aufgriff und 1882 deren Konzentration ohne Stadtbibliothek im ehemaligen Kollegiengebäude des an den Waisenhausplatz verlegten Gymnasiums vorschlug. In die Tat umgesetzt hat es dann der von alt Erziehungsdirektor Kummer im Jubiläumsjahr 1884 gegründete Hochschulverein, wobei die damaligen Studentinnen 500 Franken für die Bibliotheksfusion stifteten. 1887 gab der Grosse Rat der Stiftung Hochschulbibliothek eigene Rechtspersönlichkeit und übertrug die Oberaufsicht und Verwaltung dem Hochschulverein. Ein recht ausgeklügeltes Fachreferentensystem von sechs Dreierkollegien - je einem Dozenten, einem Studenten und einem Obmann aus den Reihen des Hochschulvereins - entschied über die Anschaffungen. Es entstand also eine echte studentische Mitsprache. Die Ausleihbedingungen entsprachen weitgehend der Art, wie sie die frühere Studentenbibliothek praktiziert hatte. Die Leitung hatte ein vom Hochschulverein entlöhnter hauptamtlicher Bibliothekar inne, der aber bald überlastet war: 1889 übertrug der Staat auch die Verwaltung der nunmehr acht Seminarbibliotheken unter Wahrung der Anschaffungsfreiheit auf die Hochschulbibliothek, die alle Bestände katalogisierte und die Altbestände verwaltete. An Anschaffungskrediten

standen der Hochschulbibliothek jährlich zuerst etwa 9000 Franken zur Verfügung, die nach und nach auf 14000 Franken stiegen. Je etwa 15 Prozent davon verwendete man für Theologie, Recht und Naturwissenschaften, 32 Prozent für Medizin und 25 Prozent für Sprachen und Geschichte. Bald entledigte sich auch der Senat seiner Bibliothek, mit der das aufwendige Geschäft des Dissertationentausches verbunden war. Das alles bewirkte, dass die Bücherzahl im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts von 30 000 auf 50 000 Bände anstieg, so dass erneute Wachstumsprobleme nicht ausblieben: Geldmangel, Personalbedarf, Raumnot.

Schliesslich erklärte sich der Hochschulverein 1902 ausserstande zu zahlen. Er hatte seit 1886 38653 Franken 83 Rappen für Bibliothekszwecke aufgewendet – die Begeisterung von 1884 war verflogen. Es war Zeit für eine neue Lösung, für eine Zusammenlegung mit der Stadtbibliothek.

EMIL BLÖSCH

Mit der Wahl Emil Blöschs zum Oberbibliothekar Ende 1878 setzte in der Stadtbibliothek eine neue Ära ein: In Burgdorf aufgewachsen, Sohn des konservativen Regie-

rungspräsidenten und Kirchendirektors von 1850, Theologiestudent, dann als Vikar mit Johann Peter Romang in enger Verbindung stehend, kam Blösch 1864 als Pfarrer nach Laupen. Der innerkirchliche Richtungsstreit veranlasste ihn, 1875 den Kirchendienst zu verlassen. Als Archivgehilfe des Staatsschreibers entfaltete er in wenigen Jahren eine reichhaltige historische Tätigkeit.

In der Bibliothek machte sich sein Einsatz dann rasch bemerkbar: Schon 1879 genehmigte der Burgerrat ein neues Benutzungsreglement anstelle desjenigen von 1832. Darin verblieb den Hochschulprofessoren sowie den städtischen Lehrern und Geistlichen die unentgeltliche Benutzung, den Studenten und obern Gymnasiasten ebenso, freilich nur gegen Kaution. Alle übrigen «in Ehren stehenden» Stadt- und Kantonsbürger hatten im Jahr 5 Franken oder auf Lebenszeit einmalig 25 Franken zu entrichten. Ausleihe und Lesezimmer waren jeden Werktag geöffnet, im Sommersemester von 15 bis 17 Uhr, im Winter von 14 bis 16 Uhr, in den Semesterferien jeweils nur am Dienstag und Freitag. Ganz geschlossen blieb das Haus von Mitte August bis Mitte September. Der Oberbibliothekar konnte auf Gesuch hin das Lesezimmer noch zusätzlich öffnen und Magazinzutritte erlauben, gewiss zum Vorteil von Dozenten. Die Ausleihdauer war auf zwei Monate (heute vier Wochen) beschränkt mit möglicher Verlängerung. Doch waren alle Werke auf Semesterende unter Androhung einer Busse zurückzubringen. Niemand durfte ohne Sonderbewilligung mehr als 5 Bände gleichzeitig zu Hause haben. Nachschlagewerke und Rara waren nur im Lesezimmer zugänglich, ebenso Handschriften, wozu es zusätzlich der Bewilligung des Oberbibliothekars bedurfte.

Im folgenden Jahre 1880 begann Blösch mit der Anlage des heute noch verwendeten Alphabetischen Katalogs in Kapselform. 1885 zählte man 88 Kapseln, heute mehr als das Vierzigfache; 1874 war der gedruckte Katalog der Bongars-Codices von Hermann Hagen erschienen, 1898 kam derjenige Blöschs über die schweizergeschichtlichen Handschriften heraus. Neben dieser immensen Erschliessungsarbeit wurden der eigene Tausch ausgebaut, Sammlungen von Rechnungen und Berichten verschiedener Institutionen angelegt und das Tauschgeschäft samt der Betreuung der Bibliotheken wissenschaftlicher Gesellschaften übernommen, so der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft (1862/1901), der Geographischen Gesellschaft Bern (1883), der Allgemeinen Geschichtforschenden Gesellschaft der Schweiz (1894), des Historischen Vereins des Kantons Bern (1897) und von Teilen der Lesegesellschaft (1897–1980) sowie der Naturforschenden Gesellschaft in Bern (1902–1905).

Einige Schlaglichter aus dem Bibliotheksalltag vor 100 Jahren: Der Ausleihe wollte man bewusst nicht Vorschub leisten, um eine möglichst grosse Konsultation am Ort sicherzustellen. Dennoch stieg die Ausleihe nach Hause von 4500 Bänden (1885) auf 6500 an (1905). Im Lesezimmer zählte man anfangs pro Tag etwa 5, später an die 20 Personen. Zweistündige Öffnungszeiten täglich empfand man als zu knapp. Bereits bestand ein geringer Postversand für Benutzer ausserhalb des Stadtgebietes. Ebenso sind Anfänge eines interbibliothekarischen Leihverkehrs zu verspüren. Als 1895 in Bern die Schweizerische Landesbibliothek geschaffen wurde, brachte das die Erleichterung, dass man fortan bei den nichtbernischen Helvetica nicht mehr auf Vollständigkeit gehen musste.

Zwei Erschliessungswünsche blieben unerfüllt: Der Druck eines alphabetischen Katalogs erschien als zu aufwendig, zu teuer und zu wenig ertragreich. Man begnügte sich mit Neuerwerbungslisten. Für einen Sachkatalog war die Zeit noch nicht reif. Erst unter Blöschs Sohn sollte es so weit kommen. Vorerst standen neue gewaltige Katalogisierungsaufgaben bevor: die Eingliederung der Bestände der Hochschulbibliothek. Emil Blösch, der die Vorverhandlungen zur grossen Fusion von 1903 getragen hatte, sollte das Werk nicht mehr erleben: Er wurde im März 1900 mit 62 Jahren durch eine Grippe mitten aus grosser Aufbauarbeit unerwartet dahingerafft. Das Jubeljahr 1891 hatte ihm neben der Ehrenburgerschaft eine ausserordentliche Professur für Kirchengeschichte gebracht. An seine Stelle in der Bibliothek trat der Historiker Wolfgang Friedrich v. Mülinen (1863–1917), Inhaber der bedeutenden Familienbibliothek.

Erste Fusionsverhandlungen zwischen Staat und Burgergemeinde kamen 1891 in Gang, zunächst ergebnislos, da die Burger die Mehrheit in der Kommission verlangten. Der Hochschulverein schlug eine Stiftung vor. Schliesslich reifte die Einsicht, dass die gleichen Probleme bei beiden Bibliotheken in gemeinsamer Aktion besser zu lösen wären, obschon sich die Dozentenschaft dagegen aussprach. Im Bericht des Hochschulvereins über die Jahre 1895-98 lesen wir: «Zum Glücke bestehen dermalen in Angelegenheiten der Hochschule freundliche Beziehungen zwischen dem Staate und der Stadt Bern; es ist vielleicht ein Glück, dass die Hauptbibliotheken beider gleichzeitig für Raumbedürfnisse zu sorgen haben. Wir dürfen uns daher der Hoffnung hingeben, dass aus der gemeinsamen Sorge schliesslich eine gemeinsame Aktion hervorgehe und wohl gar einmal *ein* Dach und *eine* Verwaltung für beide Bibliotheken genüge». Das tönte etwas optimistisch.

Die Bibliotheksfrage geriet nun in viel grössere Zusammenhänge:

Mit einer Verlegung der Hochschule auf die Grosse Schanze sollte das Problem eines Casinos – das alte hatte den Bundeshausbauten weichen müssen – gelöst werden. So kreuzten oder förderten sich Interessen von Staat, Stadt und Burgergemeinde, von Politikern und Wissenschaftlern, von Finanz- und Erziehungsdirektoren. Das Resultat kam von 1899 bis 1907 zustande: Die neue Hochschule auf der Schanze wurde gegen den Widerstand des Senates und von Erziehungsdirektor Gobat aus spar- und referendumspolitischen Gründen ohne Bibliotheksräume gebaut; die vereinigten Bibliotheken blieben am alten Standort zurück; die Burgergemeinde übernahm die Schaffung des nötigen Stellraumes durch zwei Flügelbauten und auch den Bau des Casinos; die Kollegiengebäude samt Gymnasium und die Bibliotheksgalerie wurden abgerissen. Die Stadt kam den Burgern durch Terrainabtretungen und Arrondierungen entgegen, wofür sie von der Beitragspflicht an die Bibliothek und an das Naturhistorische Museum entbunden wurde. Anderseits ging sie in der Theaterfrage Verpflichtungen ein.

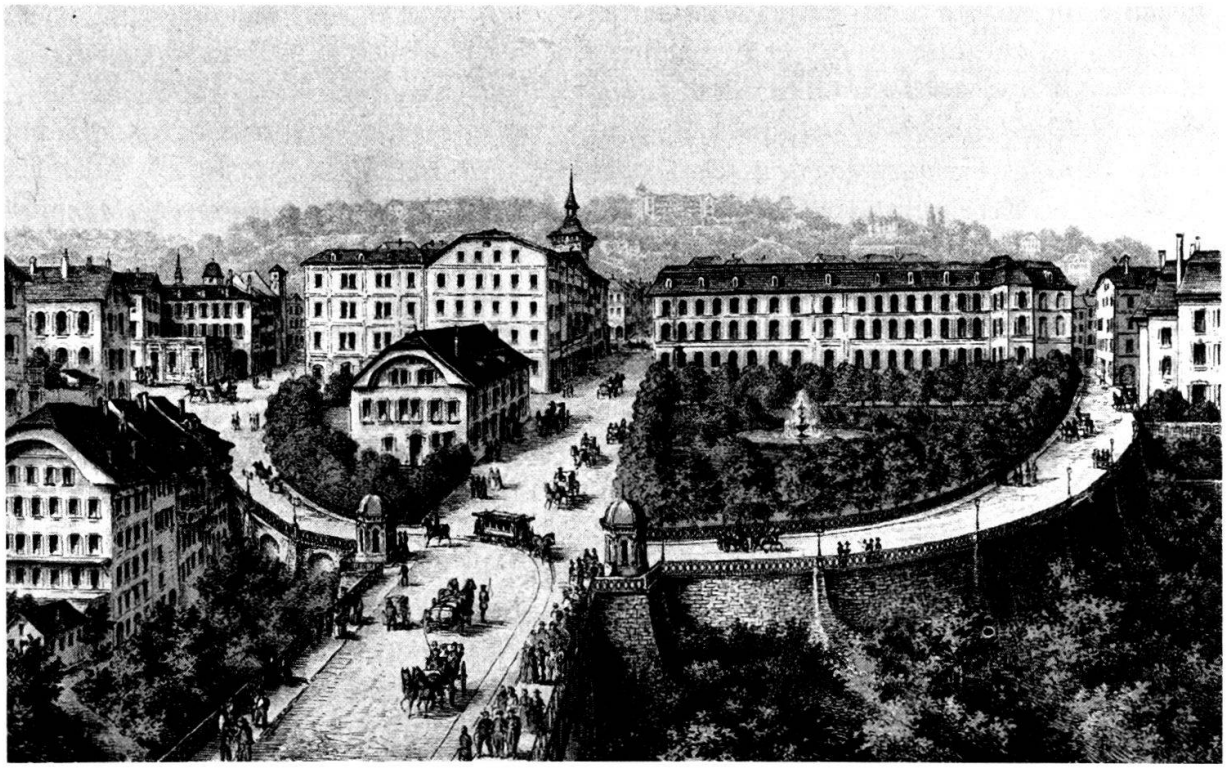
Das jahrzehntelange Hin und Her um den Bau eines Gesellschaftshauses und um die Kirchenfeldbrücke ist schon mehrfach dargestellt worden, zuletzt sehr anschaulich in der Festschrift von 1985 zum Casinobau von 1909. Wir fügen hier bloss eine Lithographie aus dem Intelligenzblatt von 1881 bei, auf welcher der Zeichner kurz vor Baubeginn der Kirchenfeldbrücke eine etwas andere Einmündung der Brücke, eine Park-

anlage anstelle der alten Schulen und einen Blick auf das Bibliotheksgebäude festhält. Die Lösung kam anders heraus.

Eine neue Etappe war erreicht: Rechtlich und bestandesmässig waren sich Universität und Stadtbibliothek wohl wieder näher gekommen, in der jedoch wichtigen räumlichen Beziehung hatten sie sich noch weiter, zu weit voneinander entfernt. Der Sparwille des Staates hatte ein fragwürdiges Ergebnis gebracht.

Wir möchten dem Leser ein paar aufschlussreiche Details aus dem umfangreichen Geschäft nicht vorenthalten: Grosser Promotor des Universitätsneubaus war Erziehungsdirektor Gobat – die Gegnerschaft wurde angeführt von Finanzdirektor Scheurer, dem spätern Bundesrat, und von Grossrat Ulrich Dürrenmatt, dem kämpferischen Poeten und Redaktor. Aus der Rückblende muss man ihrem Sparsinn die Verantwortung für die Doppelspurigkeit im Bibliothekswesen überbinden.

Umgekehrt waren die Beziehungen um 1900 zwischen Stadt und Burgergemeinde überaus kooperativ: Im Vortrag an den Stadtrat zur Casino- und Bibliotheksfrage steht 1904 zu lesen vom grossartigen Geschenk, welches die Burger- der Einwohnergemeinde anbiete, einmal mehr ein glänzendes Zeugnis für die Opferwilligkeit der Burgerschaft. Die stimmberechtigten Einwohner pflichteten mit rund 4000 zu 250 dem Geschäft bei.



Beilage zum Intelligenzblatt vom 7./8. Dezember 1881: Nördlicher Kopf der geplanten Kirchenfeldbrücke. Die vorgeschlagene «Null»-Lösung hätte zweifellos zwischen Freunden von Grünflächen, Verkehrsfachleuten, Architekten und Kunsthistorikern noch mehr Kontroversen ausgelöst als das gross dimensionierte Walmdach des 1909 gebauten Casinos.

Vehementester Gegner der Fusion war aus persönlichen Gründen der Leiter der Hochschulbibliothek: Aus Freiburg im Breisgau kommend, war Dr. Theodor Längin erst seit 1901 im Amt. Aufgrund seiner Fachausbildung nahm er seine Aufgabe energisch und kenntnisreich an die Hand. Jetzt aber stand sein weitgehend selbständiger Posten in Frage. In einem Brief an Gobat spielte er die Leistungen der Stadtbibliothek herunter. Gobat legte das Papier ad acta: Die Fusion war beschlossen. Längin wechselte 1904 an die Grossherzogliche Bibliothek in Karlsruhe.

Der vom Grossen Rat und in einer Burgergemeindeabstimmung genehmigte Vertrag von 1903 machte den Burgerrat zur Oberbehörde und die Burgergemeinde zur Besitzerin beider Bibliotheken und räumte ihr fünf von acht Sitzen in der Aufsichtskommission ein. Bedenken wegen Untervertretung der Universität zerstreute Erziehungsdirektor Gobat mit dem Hinweis, die Burgergemeinde werde auch burgerliche Professoren abordnen, und diese tat das auch. Ihr war zudem auferlegt, den notwendigen Raum zu schaffen, eine Bestimmung, die später zu Interpretationsdifferenzen führen sollte. Der Staat verpflichtete sich zu angemessen steigenden Beiträgen, freilich ohne verbindliche Zahlen über 1910 hinaus zu nennen. Mit ihrer offiziellen Anerkennung als Universitätsbibliothek erhielt diese den Rechtsanspruch auf kostenlose Überlassung zweier Exemplare sämtlicher von Staat und Universität produzierten oder unterstützten Druckwerke sowie auf alle der Universität durch Tausch oder Geschenk zugehenden Bücher. Diese Bestimmung ist seither nie rigoros angewendet und in die Neuregelung von 1951 aufzunehmen vergessen worden.

Vertraglicher Termin für die Bestandesverschmelzung war der 1. August 1905. Fünf Fachkommissionen, je eine theologische, juristische, medizinische, philosophisch-historische und eine naturwissenschaftliche, besorgten fortan für etwa drei Jahrzehnte den Literaturerwerb für Hochschule und Öffentlichkeit. Auf den 1. November 1905 traten die neuen allgemeinen Vorschriften in Kraft. Schon kurz vorher war eine neue Benutzerordnung verabschiedet worden. Gegenüber 1879 mit 24 Stunden war der neu eingerichtete grosse Lesesaal (heute Schultheissensaal) mit umfangreicher Zeitschriftenauslage jetzt 35 bis 41 Stunden pro Woche geöffnet. Die Ausleihe stand werktäglich von 10 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr offen. Am Samstag ging die Bibliothek um 17 Uhr zu.

Man übernahm den Benutzertarif von 1879: 5 Franken pro Jahr oder 25 Franken auf Lebenszeit. Gross war der Kreis der freien Benutzer. Die Regelung hielt sich in den Grundzügen bis 1983, als man die Ausleihgebühren – nicht jedoch Mahn- und Ersatzkosten – gänzlich aufhob, weil eine betriebswirtschaftliche Untersuchung ergab, dass der Kontrollaufwand für die kaum 5 Prozent Zahlpflichtigen über dem Ertrag lag.

Personell wirkten sich die Fusion und die vermehrten Dienstleistungen aus. Zu den von der Hochschulbibliothek übernommenen Stellen schuf der Burgerrat 1905 zwei neue für Bibliothekare. 1911 zählte die Bibliothek insgesamt 10 Stellen: 1 Oberbibliothekar, 2 Bibliothekare und 1 Hilfsbibliothekar, je 2 Gehilfinnen und Gehilfen, je 1 Hauswart und Bibliotheksdiener. Das wären nach heutiger Terminologie: 4 wissenschaftliche und 4 Diplombibliothekare oder Assistenten, 1 Hauswart und 1 Magaziner. So blieb es ein Menschenalter lang, bis man mit dem Volontär einen neuen Mitarbeitertypus schuf, vorläufig mehr mit Hilfs- als mit Ausbildungsfunktion.

Nachdem die Burgergemeinde die beiden Flügelbauten erstellt hatte (1904/5 und 1906/7), konnte die physische Vereinigung beider Bibliotheken durchgeführt werden. 1911 war es so weit durch die Integration der alphabetischen Kataloge. Aus Dublettenverkäufen konnte zusätzliche Literatur beschafft werden. Die grosse zu bewältigende Zahl an Umkatalogisierungen konnte nur durch summarische Aufnahmen über die Runden gebracht werden. Noch heute macht die damalige Eile der Katalogabteilung bei Revisionen zu schaffen, weil viele Titelaufnahmen gar rudimentär ausfielen.

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges waren jetzt immerhin verhältnismässig stabile Verhältnisse eingetreten. Es ist der Zustand, wie ihn Lenin in den Jahren 1914 bis 1916 antraf, als er im Lesesaal Hegel, Marx und Clausewitz studierte. Der Krieg selber brachte eine Pause, in der Überleben vor Fortschritt stand. Umso stärker fiel dann ein Nachholbedarf an.

7. Von der Stadt- und Hochschulbibliothek zur Stiftung Stadt- und Universitätsbibliothek, 1910–1951

Wer geglaubt hatte, mit der Schaffung einer Stadt- und Hochschulbibliothek würde sich der Literaturbedarf der Hochschule auf längere Zeit wohlfeil lösen lassen, der gab sich Illusionen hin. Die räumliche Trennung von Bibliothek und Universität förderte erst recht die Entwicklung vieler und möglichst grosser Institutsbibliotheken. Oberbibliothekar Hans Blösch hat den Problemkreis in einem Gutachten des Jahres 1930 mit aller Deutlichkeit dargelegt: «Das Erstrebenswerte wäre ein Neubau in der Nähe der Hochschule mit angebautem Seminargebäude für die Hochschulinstitute. Denn man darf sich nicht verhehlen, dass bei räumlich nennenswerter Trennung der Institute und der Bibliothek die Seminarvorsteher stets die Tendenz haben werden, eine eigene möglichst vollständige Seminarbibliothek zu besitzen. Diese Seminarbibliotheken werden mit den Jahren unter Platzmangel leiden, und es wird sich mit der Zeit durch Zusammenschluss dieser Bücherbestände wieder eine Hochschulbibliothek in der Hochschule bilden. Sollten aber in jenem Zeitpunkt die Bücherbestände wider Erwarten der Stadt- und Hochschulbibliothek überwiesen werden, so wird dies wiederum zu einer Verschleuderung der zahlreichen Doubletten führen, wie bei der Vereinigung im Jahre 1905. Ein solches Vorgehen wird man aber weder so noch so als rationell und wünschenswert bezeichnen dürfen. Bei einem Zusammenspann aller Beteiligten, der Burgerschaft, des Staates, der Gemeinde und Privater, läge eine radikale Lösung durchaus im Bereich der Möglichkeit.»

Es ist indessen bis heute nicht zur Schaffung einer neuen Zentralbibliothek im Hochschulbereich gekommen. Die folgenden Darlegungen zeigen die schwankenden Interessen und gegensätzlichen Auffassungen, abhängig von handelnden Personen und Zeitumständen – und doch immer wieder bei gleicher Grundproblematik.

Schon 1903 hatte der Senat auf eine Loslösung der Institutsbibliotheken aus ihrer Abhängigkeit von der Hochschulbibliothek gedrängt. Die Unterrichtsdirektion verwaltete daraufhin die Institutskredite direkt und übertrug diese Aufgabe von 1908 an dem Universitätsverwalter. Im Jahre 1905 bestanden ausser dem Tierspital bereits 18